

schrieben, hat Hand und Fuß, schwatzt nicht, gibt kurz und bündig den Entwicklungsgang, das Wichtige aus menschlichem und beruflichem Erleben, schließlich eine positive Feststellung des weltanschaulichen Standpunkts. Die klingt bei Grosz bestimmt und unkompliziert so: „Es ist wahr, das Leben wäre sinnlos und zwecklos, wenn es nicht den einen Sinn hätte, den Kampf gegen die Dummheit und willkürliche Brutalität der heutigen Machthaber“. Und vorher wird von ihm das Fazit des „derzeitigen Mittelalters“ gezogen: „Jedenfalls glaube ich, daß heute noch ein ziemlicher Haufen Mist wegzukarren ist — und ich beteilige mich gern an dieser Arbeit. Griechenland ist nun mal zum Teufel, wozu noch klagen — die Quellen aus der Vergangenheit sind trübe und dreckig oder verfärbt, und die Gegenwart ist Bauch und Bankscheck und Fordautomobil im Kaffernkraal, eine langohrige Masse mit Kopfhörern und ‚mächtig stolz auf die technische Präzisionsarbeit‘ — dabei, ich sagte es schon, in jeder Weise unfähig, diesem ganzen technischen Irrsinn einen Sinn zu geben.“ Zille aber schreibt seine, im Grunde ähnliche Gesinnung, in den mehr traurigen, mehr von Schmerz als von Wut erfüllten Sätzen auf: „Mir sind die Menschen und Gassen seit langem vertraut, wie mal jemand sagte: ‚Det is' Zille sein Milljöh!‘ Der fünfte Stand. Menschen, die ihrem Geschick nicht entgehen können, die das Resultat der heutigen und früheren Gesellschaftsordnung sind.“ Die Bände haben auch eine kleine Conference, die für Zille von Max Liebermann mit einer dankbaren Herzlichkeit prägnant besorgt wird, für George Grosz von Walter Mehring mit einem gewissen Sarkasmus, der nach Konferenzier-Art dem Publikum gut etwas auswischt. (In dem zweiten Zillebände gibt Rudolf Danke eine lebendige Darstellung des Menschen Zille, indem er ihn auf Erkundungsgängen, bei sich zu Haus, im Umgang mit seinen Spatzen zeigt, erzählt Adolf Heilborn ein paar charakteristische Zille-Anekdoten, beschreibt Zille selber eines seiner von Wirklichkeit strotzenden Erlebnisse.) Dieser sozusagen literarische Teil ist aber hübsch kurz, und dann wird stets der betreffende Künstler mit einem reichen Komplex seines Schaffens der allgemeinen Kenntnisnahme zugänglich gemacht. Da tut sich Zilles Welt auf, das sogenannte „dunkle Berlin“, von der Fischergasse bis zum Schlesischen Bahnhof, die Welt der Keller, der stinkenden Wohnställe, der garstigen, finsternen Höfe, der Abfallgruben, des Lebens auf der Gasse, der kleinen Kaschemmen. Da sind alle die fahlen, zweideutigen, unseligen Geschöpfe, die sie bevölkern: die Nutten, die Kuppelwirtinnen, die Absteigemädchen, Schlafburschen, Zuhälter, Gelegenheitsarbeiter, die halbwüchsigen Söhne und Töchter der Straße, die Budiker, Händler, Hausierer, Wurstmaxen, Zeitungsmänner, die Spreeschiffer, Droschkenkutscher, Gemülleabholer, die Boxer, die Auswanderer, Obdachlosen, Schnapsbrüder, Bettler, Krüppel, die Mädels, die Modell stehen und in Neppdielen Nackttänzerinnen sind, und immer wieder die alte Garde der billigen Prostitution, die Veteraninnen mit den schönen Spitznamen „Elsa mit'n Doppelarsch“, „Pinkelfrida“, und mit der glorreichen Vergangenheit („Frieher war ick die Venus von'ds Café Imperial — nu bin ick die Paula mit die Krampfaderbeene — —“). Immer wieder die ewig schwangren Weiber, ein Kind auf dem Arm, das nächste schon wieder unter dem Herzen, diese verbrauchten, ausgemergelten, welken Gestalten, daß man sich wundert, wieso sie immer wieder zu Kindern kommen, und um sie herum die ewig wimmelnde, krauchende, im Drecke mantschende, quäkende Jöhrenschaar, das Gewudel von